

## Wer sind die Adressaten der Berufungspastoral?

### Eine pastoral-theologische Vergewisserung<sup>1</sup>

Im deutschsprachigen Raum hat der Begriff „Berufung“ in den vergangenen Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen. Dies gilt nicht nur für den binnenkirchlichen Bereich. Auch außerhalb des kirchlichen Kontextes ist der Begriff mittlerweile salonfähig geworden. Bereits vor zehn Jahren titelte die Zeitschrift *Psychologie heute*: „Berufung – Die Vorladung des Schicksals“.<sup>2</sup> Am Freiburger Stadttheater lief vor kurzem eine Reihe mit dem Titel „Berufung“, in der verschiedene Theaterberufe wie der Bühnenmeister, die Maskenbildnerin oder die Souffleuse vorgestellt wurden.

Die neue Aufmerksamkeit für den Berufungsbegriff kommt dem „Jahr der Berufung“ zugute, das eine Reihe deutschsprachiger Diözesen durchgeführt hat oder gegenwärtig durchführt und das eine berufungspastorale Aktion par excellence ist. Natürlich besteht kirchlicherseits ein Konsens, dass ein christliches Berufungsverständnis keine vage Vorladung des Schicksals bedeutet, sondern dass der personale Gott Menschen anspricht und sie beruft. Eine Differenz besteht allerdings in der Frage, an wen sich das „Jahr der Berufung“ richtet: Sind es nur die Priester und Ordensleute oder sind alle Christen die Adressaten der Berufungspastoral? Motiviert durch die rückläufigen Zahlen bei Priestern und Ordensleuten wurde etwa in den Diözesen München-Freising und Passau ein „Jahr der Priester- und Ordensberufe“ ausgerufen. Einen anderen Weg sind die Diözesen Freiburg und Rottenburg-Stuttgart gegangen. Dort lag bzw. liegt der Akzent eindeutig auf der Berufung, die einem jeden Christen zukommt.

Es ist zwar durchaus legitim, ein „Jahr der Berufung“ unterschiedlich zu akzentuieren, so dass in der einen Diözese die Priester- und Ordensberufe und in einer anderen Diözese die Berufung aller Christen im Vordergrund steht. Entscheidend ist aber, dass eine solche Akzentuierung auf der Basis einer pastoral-theologischen Reflexion und damit verantwortet geschieht. Auf der Ebene der theologischen Reflexion besteht indes noch Klärungsbedarf. Dies belegt ein Blick in die zwei Dissertationen,

- 
- 1 Dieser Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags, der am 14. Dezember 2006 im Rahmen des Habilitationskolloquiums an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. gehalten wurde.
  - 2 Wolf, Axel: Berufung – die Vorladung des Schicksals, in: *Psychologie heute* 05/98, 20–26.

die in den vergangenen Jahren erschienen sind. Es sind dies die Arbeit von Stefan Heße über eine Theologie der Berufung (unter besonderer Berücksichtigung der Theologie Hans Urs von Balthasars) sowie die pastoraltheologische Dissertation von Ulrich Feeser-Lichterfeld über Berufung als eine pastorale Grunddimension.<sup>3</sup> Ulrich Feeser-Lichterfeld plädiert für einen weiten Berufungsbegriff, den er revitalisierend ins allgemeine Bewusstsein heben möchte. Die Priester- und Ordensberufe werden dabei nicht eigens thematisiert; dies geschieht nach eigenem Bekunden „nicht aus Geringschätzung des priesterlichen Amtes, vielmehr aus der Überzeugung, dass in der jetzigen Situation der *Wieder- und Neuentdeckung der gemeinsamen Berufung von Laien und Klerikern* besondere Dringlichkeit und Relevanz zukommt“<sup>4</sup>. Stefan Heße hingegen will vermeiden, dass der Berufungsbegriff zu einem Leerbegriff wird, der alles und nichts mehr sagt; er tendiert darum für eine „sparsamere und vor allem gezieltere Verwendung“, der „dem Terminus Berufung seinen eigentlichen Charakter verleiht“<sup>5</sup>. In eine ähnliche Richtung geht das in Paris erschienene „Dictionnaire de Spiritualité“, das in Band 16 dem Stichwort „vocation“ insgesamt mehr als 80 Spalten widmet.<sup>6</sup> Die theologisch-systematischen Überlegungen dieses Artikels kreisen fast ausschließlich um die Priester- und Ordensberufe; die Berufung aller Christen steht zwar nicht grundsätzlich in Frage, inhaltlich wird sie jedoch nur am Rande gestreift.

Dieser Beitrag will dem Berufungsbegriff theologisch nachgehen. Denn wenn er auf theologischer Ebene verschwommen ist, hat dies über kurz oder lang eine diffuse Berufungspastoral zur Konsequenz. Anhand der Heiligen Schrift und der Dokumente des II. Vatikanischen Konzils wird zunächst nach den Adressaten der Berufungspastoral gefragt. Als nächstes sollen Strukturelemente des Berufungsgeschehens herausgearbeitet werden. Drittens ist danach zu fragen, wie sich die besondere Stellung der Priester und Ordenschristen berufungstheologisch verorten lässt. Hinweise auf den Stellenwert der Berufungspastoral in Pastoral und Seelsorge insgesamt schließen den Beitrag ab.

---

3 Vgl. Stefan Heße, *Berufung aus Liebe zur Liebe. Auf der Spurensuche nach einer Theologie der Berufung, unter besonderer Berücksichtigung des Beitrags von Hans Urs von Balthasar*, (Dissertationen. Theologische Reihe. Bd. 86), St. Ottilien 2001; Ulrich Feeser-Lichterfeld, *Berufung. Eine praktisch-theologische Studie zur Revitalisierung einer pastoralen Grunddimension*, (Theologie und Praxis. Bd. 26), Münster 2005.

4 Feeser-Lichterfeld, *Berufung*, 389.

5 Heße, *Berufung aus Liebe zur Liebe*, 358.

6 Simon Légasse, *Vocation. I. Écriture sainte*, in: *Dictionnaire de spiritualité*, Bd. XVI., Paris 1994, 1082-1092; Michel Sauvage, *Des vocations particulières: sacerdoce et vie consacrée*, in: ebd., 1092-1158; André Godin, *Psychologie de la vocation*, in: ebd. 1158-1167.

## 1. Die eindeutige Vorgabe von Schrift und II. Vatikanischem Konzil

Nach Maßgabe der Heiligen Schrift ist es nicht legitim, den Berufungsbegriff ausschließlich für Priester und Ordensleute zu reservieren. Innerhalb der neutestamentlichen Briefliteratur, vornehmlich im *Corpus Paulinum*, gibt es eine ganze Reihe von Belegen, denen zufolge jeder Christ als von Gott berufen zu gelten hat. Das Berufensein ist kein Privileg weniger Auserwählter. So richtet etwa Paulus seinen Brief an die Römer „an alle (...) die von Gott geliebt sind, die berufenen Heiligen“ (Röm 1,7a). In den ersten Jahrhunderten standen die Christen durch ihren Lebensstil, „wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht“ (Phil 2,5), in mancherlei Spannung zu gesellschaftlichen Plausibilitäten. In dem Maße, wie das Christentum im Kontext der „Konstantinischen Wende“ zur Staatsreligion und damit zu einer gesellschaftlichen Selbstverständlichkeit wurde, verlor auch der Berufungsbegriff als Signum der Getauften an Bedeutung. Er verlagerte sich und wurde zunächst auf die Mönche, schließlich auf die Priester und Ordensleute reduziert.

Das II. Vatikanische Konzil brachte hier eine Änderung. Ohne die geistliche Berufung zum Priester oder Ordenschristen schmälern zu wollen, spricht das Konzil ohne Scheu von einer Berufung aller Gläubigen. In der Überschrift des ersten Hauptteils der Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“ ist in generalisierender Weise sogar von der „Berufung des Menschen“ die Rede, dessen Geheimnis sich „nur im Geheimnis des fleischgewordenen Gottes“ aufklärt (Art. 22). Für Bernhard Fraling zeigt sich am Berufungsbegriff des Konzils ein „fast abrupter Wechsel in der Wortverwendung durch das kirchliche Lehramt“<sup>7</sup>. Zu diesem veränderten Sprachgebrauch durch das Konzil hat ein verstärktes theologisches Interesse am Laienstand in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts beigetragen, dessen Ursachen der exegetische Erkenntnisfortschritt sowie die Erfahrungen von Liturgischer Bewegung und Bibelbewegung sind.<sup>8</sup>

Signifikant ist das 5. Kapitel der Kirchenkonstitution „*Lumen gentium*“ (Art 39-42). Es ist dem 6. Kapitel über „Die Ordensleute“ vorgeordnet und trägt die Überschrift: „Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche“. Wie der Apostel Paulus den Römerbrief an die „berufenen Heiligen“ (1,7) richtet und die Begriffe „Berufung“ und „Heiligkeit“ miteinander verknüpft, so heißt es in Art. 39 von *Lumen gentium*: „Daher sind in der Kirche alle, mögen sie zur Hierarchie gehören oder von ihr geleitet werden, zur

7 Bernhard Fraling, Berufung als ethische Grundkategorie. Zur Ethik des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Wolfgang Weiß (Hrsg.), Zeugnis und Dialog, (Festschrift Klaus Wittstadt), Würzburg 1996, 398-413, bes. 399.

8 Von theologischer Seite sind Namen wie Yves Congar, Karl Rahner oder Hans Urs von Balthasar zu nennen. Vgl. Feeser-Lichterefeld, Berufung, 221.

Heiligkeit berufen“. Oder im nächsten Artikel: „Jedem ist also klar, daß alle Christgläubigen jeglichen Standes oder Ranges zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen sind.“ (Art. 40) Alle Christinnen und Christen sind zur Heiligkeit und damit zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen. Diese gemeinsame Zielorientierung ist verbindender und bedeutsamer als die Scheidelinie zwischen Klerikern und Ordenschristen einerseits und Laien andererseits. Da es nur *eine* Berufung zur christlichen Vollkommenheit gibt, die es auf je persönliche Weise zu konkretisieren gilt, hat die Berufung der Laien dieselbe Dignität wie die Berufung von Klerikern und Ordensleuten. Von daher lässt sich die Maßgabe aus Art. 12 von „*Presbyterorum ordinis*“ auf alle Christen übertragen: Wie die Priester die Heiligkeit und die Erfüllung ihrer Berufung in der gewissenhaften Ausübung des ihnen aufgetragenen Dienstes erlangen, so kann ein jeder Christ die Erfüllung seiner Berufung in der gewissenhaften und liebevollen Ausübung der ihm in Familie, Beruf und Gesellschaft übertragenen Verantwortung finden.

Als Zwischenresümee lässt sich festhalten: Der Berufungsbegriff steht im Spannungsfeld von universalem Anspruch und individueller Konkretion oder, wie es das Schlussdokument des *Europäischen Kongresses über die Berufungen zum Priestertum und Ordensleben in Europa* „*In verbo tuo*“ aus dem Jahr 1998 ausdrückt: Berufungspastoral ist allgemein und spezifisch zugleich.<sup>9</sup> Sie ist allgemein, weil sie jeden Christen – und in der missionarischen Perspektive jeden Menschen – angeht und ihn dazu einlädt, sein Leben nach der Maßgabe der Heiligkeit, der Christusebenbildlichkeit und der Gemeinschaft mit Gott zu gestalten. Sie ist spezifisch, weil jeder Mensch einzig und damit auch Träger einer einmaligen persönlichen Berufung ist, die darauf wartet, entdeckt und entfaltet zu werden.

Damit ist der Adressatenkreis der Berufungspastoral markiert. Sie beschränkt sich nicht auf die Interessenten an einem kirchlichen oder geistlichen Beruf, sondern sie richtet sich an Menschen in jeder Lebensphase und will ihnen die Fragen beantworten helfen, auf die letztlich jeder Mensch für sich Antworten finden muss: Wer bin ich vor Gott und für ihn? Welche Antwort gebe ich auf den erfahrenen Zuspruch – etwa in der Frage der Berufswahl, der Lebensgestaltung und des Lebensstils? Wie kann ich die Gaben und Charismen, die mir Gott geschenkt hat, in Kirche und Gesellschaft einbringen? Und schließlich: Wie kann ich die Berufung, die ich entdeckt habe, realisieren und ihr treu bleiben?

Die eingangs genannten Beispiele einer außerkirchlichen Verwendung

9 Vgl. Päpstliches Werk für geistliche Berufe: Neue Berufungen für ein neues Europa (*In verbo tuo* ...). Schlussdokument des Europäischen Kongresses über die Berufungen zum Priestertum und Ordensleben in Europa. Rom, 5.-10. Mai 1997, (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 131) 6. Januar 1998, Bonn o. J., 60f. Die sprachliche Unterscheidung von allgemeiner, spezifischer und geistlicher Berufung findet sich auch bei Paul Deselaers, Berufung, in: LThK<sup>3</sup>, Bd. 2, 302-306, bes. 304f.

des Berufungsbegriffs weisen darauf hin, wie erstaunlich aktuell die Berufungspastoral ist. Wir leben in einer Epoche, die als entfaltete Moderne bezeichnet wird. Durch die Individualisierung als Folge der Pluralisierung der Lebensbereiche ist der Einzelne dazu angehalten, das „Projekt des eigenen Lebens“ durchzuführen. Dazu muss er permanent aus verschiedenen Möglichkeiten auswählen und Entscheidungen treffen. Auf diesem Hintergrund heißt Berufung, sich auf der Basis des christlichen Sinngefüges bewusst für jene Option zu entscheiden, von der ein Mensch glaubt, dass Gott ihn persönlich dazu beruft. Damit kann die Berufungspastoral eine theologisch fundierte Antwort auf den gesellschaftlichen Individualisierungstrend sein. Denn sie „setzt“ – wie Ulrich Feeser-Lichterfeld sagt – „die ‚Qual der Wahl‘ mit der durch Gottes Gnade ermöglichten Freiheit in Beziehung und ruft auf diese Weise zugleich die Notwendigkeit und Möglichkeit einer Antwort von Seiten des Menschen in Erinnerung“.<sup>10</sup>

## 2. Strukturelemente des Berufungsgeschehens

Es wurde bereits erwähnt, dass die Berufungspastoral nach Auskunft kirchlicher Dokumente gleichermaßen allgemein wie spezifisch ist und dass sie auf die Fülle des christlichen Lebens und die vollkommene Liebe ausgerichtet ist. Was sind weitere Strukturelemente des Berufungsgeschehens? Als erstes setzt Berufungspastoral ein personales Gottesbild voraus. Sie basiert darauf, dass es einem Menschen prinzipiell möglich ist, den Ruf Gottes für sich und sein Leben zu entdecken. In der Glaubensverkündigung wird der Berufungsgedanke auf umso fruchtbareren Boden fallen, je stärker ein Bewusstsein dafür besteht, dass Gott sich in der Geschichte offenbart hat und sich in dem, was er mit Menschen vorhat, auch heute zu erkennen gibt.

Ein persönliches Gottesbild ist ein wichtiges Signum der jüdisch-christlichen Tradition. Hier war und ist man sich bewusst, dass Gott Menschen, die ein gemeinsamer Glaube verbindet, zu seinem Volk beruft. Die gemeinsame Berufung des ganzen Gottesvolkes schließt nicht aus, dass einzelne Menschen in besonderer Weise erwählt und in Anspruch genommen werden. Dies zeigt sich bereits an der Berufung Abrahams (Gen 12,1-4a), mit der im Anschluss an die biblische Urgeschichte in Gen 1–11 die Heilsgeschichte in einem engeren Sinn beginnt. Weil Abraham als der Stammvater aller Glaubenden gilt (vgl. Gal 3,7), sind die folgenden drei Aspekte für jeden Berufenen bedeutsam: (1) Das erste Wort, das Gott an ihn richtet, lautet: „Zieh weg“ (Gen 12,1a). Abraham muss altbekanntes Terrain hinter sich lassen und Neuland betreten. Da die Taufe einen Herrschaftswechsel markiert, ist das Motiv des Aufbruchs für jeden Christen bedeutsam. In Zeiten wachsender kirchlicher Entfremdung wird

---

<sup>10</sup> Feeser-Lichterfeld, *Berufung*, 204.

dies von Christen auch zunehmend so erlebt. Es gibt hier eine Parallele zur ur- und frühchristlichen Zeit, in der der Verfasser des 1. Petrusbriefs sein Rundschreiben „an die Fremden“<sup>11</sup> (1 Petr 1,1) adressiert hat. Übrigens leitet sich auch das Wort Pfarrei etymologisch vom griechischen Wort παροικεῖν, „in der Fremde leben“, ab.<sup>12</sup> (2) Die Motivation für den Aufbruch liegt in den Verheißungen Gottes. Bei Abraham ist es die Land- und Nachkommenschaftsverheißung; neutestamentlich gesprochen ist es ein „Leben in Fülle“ (vgl. Joh 10,10), das im Glauben an Jesus Christus möglich ist und auf das ein christliches Berufungsverständnis ausgerichtet ist. (3) Die Wendung „Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen“ (Gen 12,3b) deutet darauf hin, dass die persönliche Berufung keine Auszeichnung des Einzelnen ist, sondern dass sie in einem universellen Horizont um der Anderen willen geschieht. Jeder Berufene soll zum Segen für seine Mitmenschen werden.

Über Abraham hinaus sollen beim Thema „Berufung im Alten Testament“ zwei weitere Personen nicht unerwähnt bleiben, Samuel und Jeremia: Die Berufung des jungen Samuel (1 Sam 3,1-10) macht deutlich, dass allein Gott der Rufende ist, aber dass es daneben oft „Berufungshelfer“ wie den erfahrenen Priester Eli braucht, damit Gottes Ruf beim Menschen ankommt. Am Propheten Jeremia werden noch zwei weitere wichtige Strukturelemente eines biblischen Berufungsverständnisses deutlich: Erstens ist Berufung nicht nur ein Segment im Leben eines Menschen neben anderen, sondern sie fordert eine Person in ihrer ganzen Existenz. Zweitens zeigen seine „Confessiones“ (Jer 11,18-23; 12,1-6; 15,10-21; 17,12-18; 18,18-23; 20,7-18) sehr eindrücklich, dass Berufung mit Leiden verbunden sein kann.<sup>13</sup>

Auch das Neue Testament erzählt davon, wie Gott Menschen beruft. Besonders eindrücklich ist die Berufung Marias in der Verkündigungsszene (Lk 1,26-38). An Maria zeigt sich, was Gottes Gnade vermag und dass Berufung immer ein Geschehen im Heiligen Geist ist, das auf die Menschwerdung Jesu Christi in einen konkreten Lebenskontext hinein ausgerichtet ist. Ähnliches gilt für die Berufung des Völkerapostels Paulus, ohne den die Verbreitung des Christentums über den Binnenraum der jüdischen Religion hinaus nicht denkbar ist. Die Ziele und Ideale, für die er vor seiner Bekehrung so leidenschaftlich gekämpft hatte, werden durch Gottes Gnade auf den Kopf gestellt (Gal 1,10-24).

---

11 Vgl. Rudolf Pesch, Die Echtheit eures Glaubens. Biblische Orientierungen: 1. Petrusbrief, Freiburg – Basel – Wien 1980, 17-19.

12 Vgl. Peter Krämer, Pfarrei. I. Begriff und Geschichte, in: LThK<sup>3</sup>, Bd. 8, 162-164, bes. 162.

13 Vgl. Lothar Ruppert, Gottes Ruf in Bejahung und Anfechtung, in: Gisbert Greshake (Hrsg.), Ruf Gottes – Antwort des Menschen. Zur Berufung des Christen in Kirche und Welt, Würzburg 1991, 36-52. – Zur Verseinteilung der „Confessiones“ vgl. Josef Schreiner, Jeremia 1-25,14. (Neue Echter Bibel), Würzburg 1980, 7.

Wenn einzelne Menschen durch Gottes Ruf damals wie heute besonders in Anspruch genommen werden, dann stellt sich die Frage, ob Gott solche Menschen mehr liebt als die „gewöhnlich“ Berufenen. Gibt es also so etwas wie eine Hierarchie der Berufungen? In diesem Zusammenhang ist die folgende Beobachtung von Gerhard Lohfink bedeutsam, der bereits in der Praxis Jesu unterschiedliche Berufsformen ausmacht, ohne dass daraus eine Wertigkeit abgeleitet werden kann.<sup>14</sup> Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes und das neue Ethos der Bergpredigt richten sich an ganz Israel. Darüber hinaus werden einzelne Personen von Jesus als Jünger erwählt und in seine Nachfolge gerufen, meist mit den Worten „Auf, hinter mir!“ oder „Folge mir nach!“. Über den Zwölferteil hinaus sind nach dem markinischen Passionsbericht auch Frauen wie Maria aus Magdala, Maria, der Mutter von Jakobus dem Kleinen und Joses, und Salome darunter (Mk 15,40 f.). Sie lassen ihr bisheriges Lebensumfeld hinter sich und ziehen in einer unbehausten Lebensweise mit Jesus umher. So haben sie auf eigene Weise Gemeinschaft mit ihm.

Im Neuen Testament ist kein Wort des irdischen Jesus überliefert, mit dem er ganz Israel zur Nachfolge oder zur Jüngerschaft aufruft. Weil der radikale Anspruch der Bergpredigt – die Friedfertigkeit (Mt 5,21-26), die eheliche Treue (Mt 5,27 f.) und die Wahrhaftigkeit (Mt 5,33-37) – allen Christen gilt, ist die Jüngerexistenz nicht unbedingt die anspruchsvollere Form des Christseins. Das Jüngersein liegt im Unterschied zu den griechischen Philosophenschulen nicht an der Wahl des Einzelnen, sondern es ist allein Jesus, der beruft, wen er möchte. Der Zöllner Levi gehört dazu, nicht jedoch dessen Berufskollege Zachäus; auch nicht Lazarus und seine Schwestern, mit denen Jesus nach Auskunft des Johannesevangeliums freundschaftlich verbunden war (Joh 11,3.5). Letztere folgten Jesus auf seinem unsteten Wanderleben nicht nach. Sie waren ortsfeste Anhänger Jesu, so dass sie ihn und seine Jünger abends aufnehmen konnten. Der Mann aus dem Gebiet von Gerasa, den Jesus von Dämonen befreit hatte, will ihm nachfolgen, doch Jesus lässt es nicht zu. Er soll heimkehren und den Seinen alles berichten, „was der Herr an dir getan hat und wie er sich deiner erbarmt hat“ (Mk 5,19). An ihm wird ebenso wie an Zachäus oder Lazarus sichtbar, dass es kein Zeichen für Unglauben ist, wenn jemand nicht zum eigentlichen Jüngerkreis Jesu gehört. Sie werden von Jesus nirgendwo als unentschlossen oder halbherzig bezeichnet, sondern sie sollen in ihrem Lebensumfeld werbend für die Botschaft Jesu wirken. Fatal ist es freilich, wenn jemand den Ruf Jesu hört und ihn ausschlägt, wie dies in der Geschichte vom reichen Jüngling, einer missglückten Jüngerberufung, der Fall ist (Mk 10,17-27).

Es ist somit kein Widerspruch, wenn in den Grußadressen der neutestamentlichen Briefliteratur jeder Christ als von Gott berufen bezeichnet wird

---

<sup>14</sup> Vgl. Gerhard Lohfink, *Braucht Gott die Kirche? Zur Theologie des Volkes Gottes*, Freiburg – Basel – Wien 2002, 205-216.

und Jesus gleichzeitig Einzelne in seine besondere Nachfolge ruft, was mit der Aufgabe des Berufs, dem Verlassen der Familie oder dem radikalen Besitzverzicht verbunden war. Dabei bringt Jesus denjenigen, die ihm direkt nachfolgen, nicht mehr Sympathie entgegen als Menschen, die wie Lazarus und seine Schwestern in ihrem angestammten Lebensumfeld für das Reich Gottes wirken.

### 3. Zur theologischen Verortung „geistlicher Berufe“

Jeder Mensch hat eine persönliche Berufung, und jede Berufung ist auch eine besondere Berufung. Gleichwohl sind in der kirchlichen Praxis Priester und Ordensberufe – etwa im regelmäßigen Gebet um geistliche Berufe in Pfarrgemeinden und Gebetsgemeinschaften oder am jährlichen *Weltgebetstag* – eigens im Blick. Sie sind eine spezielle Form, seine Berufung als Ganzhingabe an Gott zu leben. Lässt sich ihr berufungstheologischer Ort noch näher bestimmen?

Gisbert Greshake unterscheidet anhand der theologischen Ansätze von Karl Rahner und Hans Urs von Balthasar zwischen der Berufung „ins Eigene“ und der Berufung „ins Andere“.<sup>15</sup> Die Berufung „ins Eigene“ setzt bei den Begabungen, Fähigkeiten und Neigungen des Einzelnen an und schaut darauf, wie sie in Glaube und Hingabebereitschaft für das Reich Gottes fruchtbar gemacht werden können. Die Berufung „ins Andere“ geht davon aus, dass die von Gott dem Einzelnen zugedachte Christusgestalt nicht in jedem Fall die Verlängerung dessen bedeutet, was der Einzelne mitbringt, sondern paradoxerweise auch zur Aufgabe des Eigenen und damit ins Fremde und Befremdliche führen kann. Beide Aspekte sind jeweils auf das Primärziel der allgemeinen Berufungspastoral, die Heiligkeit, hingeordnet und damit, um mit Ignatius von Loyola zu sprechen, auf ein „*magis*“ – also ein „mehr“ – an Glaube, Hoffnung und Liebe zu Gott und den Menschen ausgerichtet.<sup>16</sup> Da nach einem alten theologischen Prinzip die Gnade die Natur voraussetzt und gewissermaßen vollendet, tut die Berufungspastoral gut daran, beide Aspekte zu berücksichtigen. Mit ihrem Ruf „ins Eigene“ nimmt sie die persönlichen Neigungen und Fähigkeiten ernst, um sie als Charismen für das Reich Gottes und das Evangelium Jesu Christi fruchtbar zu machen. Freilich werden sie nicht nahtlos fortgeführt, sondern im Kontext von Leben, Sterben und Auferstehung Jesu Christi und damit unter dem Vorzeichen des Paschamysteriums gedeutet und in gewisser Weise umgebrochen.

Die Trias der evangelischen Räte von Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam

<sup>15</sup> Vgl. Gisbert Greshake, *Wie ist Gottes Ruf erkennbar?*, in: Ders. (Hrsg.), *Ruf Gottes – Antwort des Menschen*, 97-125, bes. 104-113.

<sup>16</sup> Vgl. Nr. 179 des Exerzitienbüchleins von Ignatius von Loyola, in: Ders., *Geistliche Übungen*, (Übertragung und Erklärung von Adolf Haas, mit einem Vorwort von Karl Rahner), Freiburg – Basel – Wien 1983, 64.

steht in der kirchlichen Tradition für die Berufung „ins Andere und Fremde“. Gewiss zeigt auch eine christliche Ehe, die in einem säkularen Umfeld gelebt wird, diese Dimension sehr glaubwürdig an und leisten Eheleute bisweilen einen größeren Verzicht als Ehelose um des Himmelreiches willen. Dennoch knüpft die Entscheidung für Partnerschaft und Ehe an menschliche Neigungen und Zuneigung an, während die evangelischen Räte nur aufgrund eines besonderen Sich-angesprochen-Fühlens durch Jesus gelebt werden können, der im Matthäus-Evangelium über die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen sagt: „Wer es erfassen kann, der erfasse es.“ (Mt 19,12)

Berufungstheologisch kommt es vor allem darauf an, dass ein Mensch seine Berufung findet und ihr nachkommt. Dabei wird an jeder persönlichen Berufung etwas sichtbar, das auch für die anderen Berufungen relevant ist. In einer christlich gelebten Ehe spiegelt sich der unverbrüchliche Bundeswille Gottes wider; sie signalisiert dem zölibatär Lebenden, dass der Mensch kein „Einzelkämpfer“ ist, sondern in die größere *Communio* Gottes hinein berufen ist. Umgekehrt ist auch in den geistlichen Berufen etwas für alle Bedeutsames verleiht. Der zu dieser Lebensform Berufene weiß sich persönlich durch den erhöhten Jesus aus den gängigen Beziehungen und Lebensmöglichkeiten herausgerufen. Er verlässt sich auf Jesus (im doppelten Wortsinn), um sich wie die Zwölf im Markusevangelium später von ihm senden zu lassen (vgl. Mk 6,7). Eine solche Berufung „ins Fremde“ wird in dem Vertrauen gegangen, dass darauf eine Verheißung liegt und tiefe Erfüllung – gleichsam der „Schatz im Acker“, die „kostbare Perle“ (Mt 13,44-46) – geschenkt wird. Sie zeigt etwas von der Logik Gottes, die in der „Torheit des Kreuzes“ kulminiert und bei der die Maßstäbe dieser Welt auf den Kopf gestellt sind.

Der Priester- und Ordensberuf steht in einer besonderen Beziehung zur Kirche und veranschaulicht auf deutliche Weise ihre sakramentale Grundsendung. In Art. 1 der Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils *Lumen gentium* heißt es, die Kirche sei „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“. „Zeichen“ und „Werkzeug“ in Christus zu sein – darin konkretisiert sich für *Lumen gentium* der sakramentale Grundcharakter der Kirche. In dieser Dichotomie kann der Zeichencharakter eher den Orden und der Werkzeugcharakter eher den Priesterberufen zugeordnet werden. Der Zeichencharakter der Ordenschristen wird an den evangelischen Räten als dem Kulminationspunkt dieser Lebensform deutlich. Das Missionsdekret „*Ad gentes*“ kann sogar sagen, dass sich in der Hingabe der Ordensleute „lichtvoll das innerste Wesen der christlichen Berufung offenbart und darstellt“ (Art. 18). Zwar soll auch der Priester ein glaubwürdiges Zeichen sein. Er ist, wie Eva-Maria Faber es sagt, „Fingerzeig auf den anwesenden Christus“ und verweist auf die je größeren Möglichkeiten, die Gottes

Gnade durch die Kirche den Menschen schenkt.<sup>17</sup> Auf seine Weise unterstreicht dies der priesterliche Zölibat, der nach Art. 16 des Priesterdekrets „*Presbyterorum ordinis*“ zwar nicht vom Wesen des Priestertums gefordert ist, ihm jedoch „in vielfacher Hinsicht (...) angemessen“ ist. Freilich wird der Priester nicht primär des Zeichencharakters wegen geweiht, sondern um in Verkündigung, Liturgie und Leitung seinen Dienst zu tun. In seinem Wirken ist er ein wichtiges Werkzeug der sakramentalen Grundausrichtung und Heilsvermittlung der Kirche.

Die sakramentale Grundstruktur der Kirche als „Zeichen“ und „Werkzeug“ macht es verständlich, warum die Berufungspastoral in der Vergangenheit so eng mit der Sorge um geistliche Berufe verknüpft war, ohne dass damit eine Abwertung der anderen Berufungen und pastoralen Berufe einhergehen darf. Im Kontext eines allgemeinen und spezifischen Berufungsverständnisses bleibt es eine wichtige Aufgabe, die geistlichen Berufe im Bewusstsein zu halten und, wie Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben „*Novo millennio ineunte*“ auf dem Hintergrund der lukanischen Berufungsgeschichte am Ufer des Sees von Gennesaret (Lk 5,1-11) sagt, sowohl „eine breit angelegte“ wie auch eine „engmaschige Berufungspastoral zu schaffen“<sup>18</sup>. Die „breit angelegte Berufungspastoral“ bezieht sich auf den allgemeinen Berufungsbegriff, bei der „engmaschigen Berufungspastoral“ sind die Priester und Ordensleute als Varianten eines speziellen Berufungsbegriffs im Blick.

#### 4. Berufungspastoral als Leitidee der ganzen Pastoral

Bereits die Etymologie des Wortes „*ecclesia*“ weist die Kirche als die „Versammlung derer aus, die gerufen bzw. berufen sind“<sup>19</sup>. Damit ist Berufung eine Grundsignatur des Christseins wie des Kircheseins. Weil die Berufung bei aller Gottursprünglichkeit ekklesial vermittelt wird, kann sie als die ursprüngliche Leitidee der ganzen Pastoral gelten. In der Berufungspastoral findet die Kirche zu ihrer Identität; sie sollte alle

---

17 Eva-Maria Faber / Elisabeth Hönig, Identität, Profil und Auftrag der pastoralen Dienste, in: George Augustin / Günter Rieße (Hgg.), *Die Sendung – in vielen Diensten. Gelingende Seelsorge als gemeinsame Aufgabe in der Kirche*, Paderborn 2003, 107-127, bes. 113. Vgl. außerdem Philipp Müller, Zeuge sein für die Gnade. Zur theologisch-spirituellen Mitte priesterlicher Existenz, in: Ders. / Hubert Windisch (Hgg.), *Seelsorge in der Kraft des Heiligen Geistes*, (Festschrift Paul Wehrle), Freiburg – Basel – Wien 2005, 119-140.

18 Apostolisches Schreiben *Novo millennio ineunte*. Seine Heiligkeit Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, den Klerus, die Ordensleute und an die Gläubigen zum Abschluss des Großen Jubiläums des Jahres 2000, 6. Januar 2001, (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 150), Bonn o. J., Nr. 46.

19 Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Pastores dabo vobis* von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, Priester und Gläubigen über die Priesterbildung im Kontext der Gegenwart, 25. März 1992, (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 105), Bonn o. J., Nr. 34.

Dimensionen kirchlichen Handelns grundlegend prägen. Freilich ist eine von der Theologie der Berufung her entwickelte Pastoral ein Desiderat, das der praktisch-theologischen Umsetzung harrt. Abschließend einige kursorische Hinweise, wie eine vom Berufungsbegriff entwickelte Pastoral aussehen könnte.

Das Berufungsgeschehen zielt auf eine personale Beziehung zwischen Gott und Mensch: Am Anfang steht der Ruf Gottes, der auf eine verbindliche Antwort des Menschen wartet.<sup>20</sup> Für die Sakramentenpastoral bedeutet das, dass die lebendige Beziehung zwischen Gott und Mensch ein Orientierungspunkt ersten Ranges ist. Der Gemeindepastoral oder der verbandlichen Seelsorge sollte es letztlich nicht um eine Aufrechterhaltung konkreter Strukturen gehen (so hilfreich und notwendig diese sein mögen), sondern dass Menschen zu einer persönlichen Gottesbeziehung finden und ihre individuelle Berufung verwirklichen können. In der Einzelseelsorge ist danach zu fragen, wie konkrete Ereignisse und Erfahrungen von „Freude und Hoffnung“, aber auch von „Trauer und Angst“<sup>21</sup> auf dem Hintergrund des Evangeliums und des christlichen Sinngefüges gedeutet werden können und was sie für die persönliche Berufung bedeuten.

Weil die Berufungspastoral dem Wirken von Gottes Geist traut, ist eine wie auch immer geartete Form der pastoralen Manipulation mit dem christlichen Menschen- und Gottesbild nicht vereinbar. Die Berufungspastoral setzt darauf, dass Gott das Herz eines Menschen wirklich erreichen kann und zu ihm spricht. Auf Seiten des Menschen bedarf es dazu der Offenheit, der Aufmerksamkeit, eines rechten Hörens. Es sind dies elementare Haltungen des von Gott Berufenen. Der Hörende ist bereit, sich vom Anderen, in diesem Fall von Gott, etwas sagen zu lassen. Es ist ein wesentliches Anliegen der Berufungspastoral, für eine Kultur der Aufmerksamkeit und des Hörens auf den Willen Gottes einzutreten. In der Seelsorge wird das gemeinsame Hören auf das, wie Gott im Leben eines Menschen wirkt und was er mit ihm vorhat, zur vorrangigen Aufgabe. Bezeichnenderweise fängt das wohl wichtigste Gebet des Judentums, das auch zum festen Gebetsschatz Jesu von Nazareth gehörte, das *Schema' Jisrael*, mit einer Aufforderung zum Hören an (vgl. Dtn 6,4ff.). Mit der Bereitschaft zum Hören hängt nach dem deuteronomischen Hauptgebot die Bereitschaft zusammen, Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft zu lieben. Die so mit dem Hören verbundene Bereitschaft zur liebenden Ganzhingabe an Gott und die Menschen ist auch das Ziel der Berufungspastoral.

---

20 Vgl. hierzu die Überlegungen des Verfassers in dem Aufsatz: Ein verbindlicher Pastoralstil. „Verbindlichkeit“ als Leitmotiv für Seelsorge und Pastoral in Zeiten des Umbruchs, in: Internationale Katholische Zeitschrift *Communio* 30 (2001), 339-352.

21 Dies mit bewusster Anspielung auf den Beginn der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* des II. Vatikanischen Konzils.